

Postmoderne Wertebildung

Eine Einladung zu philosophischer Selbst-Reflexion und achtsamkeitsorientierten Exkursen

Wenn von Wertebildung die Rede ist, dann von Vermittlung derselben. Wenig thematisiert wird dabei, was dies eigentlich für jede/n einzelnen bedeutet. Ein neues Lehrfach, Lernfach? Ein neuer Vermittlungskontext, neue Inhalte, neue Didaktik, neue Instrumentarien oder doch ein wenig mehr?

Verlustig-gehen?

Migrationsthematiken und integratives Bemühen fordern individuelle LehrerInnenalltage oft bis auf's Letzte. Burnout wird zum Zeitgeist und selbst politisch motivierte Menschen reizt der vieldiskutierte Rückzug ins Private. Wertebildung scheint ein Mittel zu sein, um in unserer postmodernen Welt mitsamt all ihrer Komplexität nicht verlustig zu gehen. Metaphysische Haltepunkte und Orientierung gebende Sicherheiten bröckeln, die Welt jedoch strotzt vor fragmentierter Komplexität. Verspricht nun eine Renaissance des schönen Wörtchens *Werte* Heilung?

Soziale Kompetenz, soziale Kapitale, Wertebildung – schön und gut. Nur – Wertebildung, so scheint es – baut sich dabei unhinterfragt auf einen Verlust auf, auf eine Leere, auf den Wegfall traditioneller Selbstverständlichkeiten. Wenn`s nicht klappt? Liegt dann der Schluss nahe, dass die Theorien von gelebter Vielfalt, von sozialen Kompetenzen und Kapitalen halt doch nicht so gut waren, oder sich nur schwer durchsetzen, hart an der Grenze individueller Belastbarkeiten einzelner BildungsvermittlerInnen?

Von Außen nach Innen – und Innen nach Außen und wieder zurück

Könnte es allerdings sein, dass die Struktur von *Außen* nach *Innen* eher selten klappt. Neue Instrumentarien, soziale Kapitale, soziale Kompetenzen, interkulturelle Vielfalt – viel Zustimmung, stimmt schon, neue Lehrpläne – Umsetzung – und dann wird sich im Innersten persönlicher Einstellungen schon was ändern?

Könnte es sein, dass ein ethisches Wollen erst einmal eines Innehaltens bedarf, um klarer zu haben *wofür* wollen wir das alles, *warum* wollen wir als BildungsvermittlerInnen wertebildende Instrumentarien überhaupt einsetzen? Was, wenn eine alte philosophische Erkenntnis nicht ganz so unrichtig ist, die behauptet, dass man sich ethische Wertebildung und Haltungen nicht

aufsetzen kann wie einen neuen Hut, sondern ethisches Wollen auf tieferen Seinsebenen Reflexion und Verankerung braucht?

Der Weg von *Außen* nach *Innen* arbeitet mit neuen, empirisch unterlegten, unglaublich guten Theorien und innovativen Instrumentarien. Wenn allerdings Theorie und Praxis nicht von reflektierten persönlichen Haltungen der BildungsvermittlerInnen getragen wird, verlaufen noch so tolle Projekte oft im Sande. Und – da kommt das Zauberwort *Persönlichkeit* und das noch schönere Wort *Haltung* ins Spiel. *Wer sind wir? Was macht uns aus?* und welche *Haltungen* wollen wir haben/kreieren/ entwickeln als Personen, die ganz grundsätzlich für den Wert *Bildung* eintreten? Wofür möchten wir sowohl im gesellschaftlichen Kontext als auch als individuelle Einzelpersonen eintreten und vor allem – wofür steht das schöne Wort Wertebildung eigentlich?

Seinsebenen – und ein Ausblick auf praktisches Tun

Der Weg von *Innen* nach *Außen* bedeutet, sich erstmal selbst zuzuwenden. Wir können sie uns nicht ersparen, die nagenden Fragen „*Wer bin ich? Wofür stehe ich?*“ und „*Was ist mir als individuelle Person, die sich für die beglückende, aber oft mühsame Aufgabe der Bildungsvermittlung entschlossen hat, wichtig?*“

- Einwand: *Dauert viel zu lange. Wir brauchen ethische Instrumentarien und funktionelle Ressourcen. Philosophische Selbstreflexion einzelner überfordert persönliches Wollen.*
- Antwort: *Stimmt nicht. Philosophisch orientierte Selbstreflexionen werden zumeist sehr lustvoll erlebt und befähigen oft zu erstaunlichen persönlichen Umdenkprozessen.*

Einer der Erfolge unserer Integrativen Burnout-Therapie¹ liegt darin, dass wir nicht mit den *noch effektiveren, noch besseren* Gesundheitsstrategien arbeiten, nicht zu *noch gesunderem* „Tun“ aufrufen, sondern auf die Diskrepanz zwischen Health-Doing und Health-Being aufmerksam machen. Was nützt ein noch so gesundes „Tun“, wenn der Bezug zum jeweiligen Sein fehlt. Ein *gesunder Mensch* im ureigentlichen Sinne ist nicht einer, der sich noch so gesund *verhält*, alles *richtig* macht, quasi ein Vorzeige-Gesund-Tuer ist, sondern – und das wird in der Therapie immer sehr erleichternd zur Kenntnis genommen – einer der *von Herzen* gesund ist, bzw. sein will und Lebenszufriedenheit als hohen Werte für sich und andere erachtet und dafür auch einsteht.

¹ Integrative Burnout Therapie ist ein Konzept für LehrerInnen im Burnout, das von der Lehrer Kranken- und Fürsorge Versicherung OÖ seit 2010 durchgeführt wird. Grundlage dieses Konzepts ist achtsamkeitsorientiertes Arbeiten, ein Aufgreifen ein östlicher und westlicher therapeutischer Konzepts sowie ein ganzheitlicher Ansatz der Gesundheitsförderung im Sinne eines Gesund-Seins.

Nicht die tüchtigen, taffen, quasi unerschütterlichen, unverletzbaren, vor Selbstsicherheit gleichermaßen Strotzenden sind in diesem Sinne *gesund*, sondern Menschen, die sich selber als Persönlichkeit be-merken, be-achten, sensibel bleiben für sich und andere, ihre Überzeugungen leben, ausdrücken, dafür einstehen und sich dabei auch mal verunsichern lassen.

„*Man muss sich kennen*“ „*Man muss sich selber be-merken*“, so die Erkenntnisse der TeilnehmerInnen der Burnout-Therapie. Erst wenn ich weiß, wer ich bin, wenn ich mir selber zuhören lerne, weiß wofür ich stehe, wofür ich stehen will, was ich wirklich brauche um gesund zu *sein* oder bleiben zu können, erst dann wird ein nachhaltiger Weg ins individuell erkannte qualitative Gesund-Sein als persönlich sinnvoll erlebt.

Das verblüffende an Projekten, die mit dieser Seins-Verankerung arbeiten² ist, dass TeilnehmerInnen, nach kurzem Widerstand – *nein wir bieten keine fertigen Lösungen und Rezepte* – sehr rasch gerne zu eigenen ForscherInnen werden. Nach einer, vielleicht ersten Verwunderung – *ja Spuren eigener Persönlichkeitsressourcen müssen mittels wertfreier achtsamkeitsorientierter Reflexion quasi archäologisch frei gelegt werden* – kommt Freude und philosophisches ForscherInneninteresse auf. Innehalten, Nachdenken-dürfen, ein Beharren auf wertfreie Be-Achtung einzelner Ressourcen, sich selber zuhören zu dürfen ohne Zensur, macht Lust auf mehr.

Zum Glück...

Ein geglücktes Leben – so erinnern uns schon die alten Griechen – ist ein Leben, das aus sich selbst heraus, gleichsam selbstverständlich ethische Haltungen zur Entfaltung bringt und nicht von außen verordnete Werte möglicherweise sogar ehrlich bemüht hoch hält. Menschen streben, so die alten Griechen, ganz selbstverständlich danach ihre Anlagen und Talente zu entfalten, individuelle Fähigkeiten zu verwirklichen und diese in die Gemeinschaft einzubringen.

Das *Streben nach Glück* bedeutet, so die alten Griechen, seine Fähigkeiten zu entwickeln und gemäß den *Tüchtigkeiten der Seele*, wie Klugheit, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit u.a., zu leben und zu handeln.³ Ein in diesem Sinne *moralisches tugendhaftes Leben* – so der strenge Herr Aristoteles – bedingt ein gutes Leben, ein glückendes Leben.

² Vgl. dazu auch Ernst Fritz-Schubert: Schulfach Glück. Wie ein neues Fach die Schule verändert, Freiburg, 2008, sowie Vera Kaltwasser: Persönlichkeit und Präsenz im Lehrerberuf, Weinheim, Basel, 2010.

³ Das Prinzip der „Wirksamkeit“ bedeutet laut aristotelischer Ethik, dass persönliche Talente erst daran beurteilt werden können wie sie im Außen, im sozialen Leben wirksam werden. Was nützt der Allgemeinheit ein noch so brillanter Rechtsgelehrte, wenn dessen Fähigkeiten nicht zum Besten für alle wirksam werden. Die Tüchtigkeiten der Seele beschreiben Tugenden, die Richtlinien zum moralisch „guten“ Handeln darstellen.

Heute haben wir es in ethischer Hinsicht glücklicherweise nicht mehr ganz so leicht. Aristoteles konnte noch wirklichkeitsüberzeugt festsetzen, was denn da diese Tugenden, was denn diese *Tüchtigkeiten der Seele* sind, die da jeder zu nähren hätte. Heute geht`s nicht mehr ganz so einfach und das ist gut so! Es gibt kein so einfach einteilbares, festzusetzendes Wahres oder Falsches in der Welt, möglicherweise jedoch den von vielen getragene Wunsch des miteinander Sein-Wollens, des Übereinkommens.

Von Talenten Fähigkeiten und Ressourcen...

Der Weg von *Innen* nach *Außen* beginnt mit den völlig wertfreien Fragen nach eigenen Qualitäten und Talenten. Was macht mich aus im Sinne meiner eigenen Talente und Fähigkeiten? Was macht mich in meinen ganz speziellen Ressourcen aus? Das Zauberwort *Persönlichkeit* sollte schon in der LehrerInnenausbildung seinen Platz haben und zwar nicht nur im Hinblick auf Entwicklung und Reflexion pädagogischer Talente, sondern im Sinne eines Be-achtens eigener individueller Qualitäten und Ressourcen. Was macht mich im weiten Bildungskontext *als Person* aus? Kreativität, forschende Neugierde? Intellektualität? ein sinnliches Wahrnehmen-Können, ein Talente der Fürsorge, Flexibilität oder eher ein introvertiertes, intellektuelles Bearbeiten-Wollen?

Wenn Bildung als hoher Wert für sich selbst stehen kann und soll, so müssen Bildungseinrichtungen, Schulen, Universitäten zu Lebenswelten werden und zwar für SchülerInnen und Lehrende. Erst wenn eigene Talente, Fähigkeiten und Ressourcen be-merkt, be-achtet, reflektiert und wertgeschätzt werden, ihren Platz im großen Ganzen lebensweltlichen Schulalltags haben, kann Sensibilisierung und Bewusstheit für *Haltungen* eines werteorientiertes Miteinander sowohl im Hier und Jetzt als auch in gesellschaftlicher Kontexten entstehen. Die alten Tüchtigkeiten der Seele aristotelischen Gedankenguts werden wieder modern – scheint so – aber nur wenn sie tatsächlich etwas mit uns, mit unserem *Sein* zu tun haben.

- Einwand: *Lebenswelten – schön und gut – aber von gelebter Schulwirklichkeit weit entfernt.*
- Antwort: *Zugegeben – Bedingungen mögen unbefriedigend sein, deshalb jedoch individuelle Einstellungen und Haltungen als BildungsvermittlerInnen aufzugeben, eigene Talente und Ressourcen nicht zu leben, ist der falsche Schluss.⁴*

In meiner Arbeit im LehrerInnenfortbildungsbereich bin ich immer wieder erstaunt, wie wenig sich einzelne in ihrer pädagogischen Kompetenz ernst nehmen. Sowohl als Einzelpersonen mitsamt den dazugehörigen Ressourcen, als auch als pädagogische ExpertInnen wahrgenommen zu werden, scheint oft völlig ungewohnt – jedoch nach ersten Erstaunen – heilsam zu sein. Mag

⁴ Vgl. dazu auch: Vera Kaltwasser: *Persönlichkeit und Präsenz im Lehrerberuf*, Weinheim, Basel, 2010, 21ff.

sein, dass Menschen im Bildungskontext ein wenig satt sind vom wer-weiß-wievielten Selbsterfahrungsseminar, von den immer noch neueren Persönlichkeitstheorien und gerade LehrerInnen daher oft reflexions- und supervisionsresistent zu sein scheinen. Ein philosophierendes, achtsames Nachdenken und Reflektieren, das wertfrei agiert und nicht schon die nächste zeitgemäß richtige Hergehensweise fertig serviert, scheint daher gerade für den LehrerInnenberuf bestens geeignet zu sein.

Wertebildung – ein Gefühl der Selbstbefähigung entwickeln

Für Wertebildung heißt das – tja, soweit das vielleicht schmerzhaftes Resümee – noch bevor die noch so innovativen und didaktisch bestens aufbereiteten Instrumentarien eingesetzt werden – sich erst einmal selber zuzuwenden. „*Wenn wir uns selber als Personen nicht bemerken, wie sollen wir dann den SchülerInnen Achtsamkeit und Sensibilität vermitteln?*“ so die einfache Erkenntnis einer Workshopteilnehmerin bei einer Tagung zum Thema „Interreligiöser Dialog in Schulen“.

Das menschliche Selbst ist *doch* verantwortlich – eine nicht zu geringe Qual, schreibt Zygmunt Bauman. Angesichts der Unüberschaubarkeit ineinander greifender wirtschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Strukturen fällt die Eigenverantwortung mehr denn je zurück auf jede/n einzelne/n. Es bedeutet, zurückgeworfen zu sein als aktiv Handelnder, als Individuum, das sich – seiner Unvollständigkeit bewusst – versucht eine Überblicks-, eine Metaposition, einzunehmen.

Zygmunt Bauman erinnert an die zeitgemäße *Aufgabe* ein ganzheitliches Gefühl für sich selbst entwickeln zu lernen, ein moralisches Selbst, ein Selbst der „Selbstbefähigung“, das sich seiner Verletzbarkeit, seiner Unvollständigkeit und seiner Gefangenheit im eigenen Selbst nüchtern bewusst ist.⁵ Dieses ganzheitliche *Nachdenken* heißt *Denken mit Herz und Verstand*. Denken integriert sowohl Rationalität, Kreativität im Intellektuellen als auch Begeisterung und Leidenschaft mitsamt der notwendigen pädagogischen Ermutigung sein/e eigene/r ForscherIn zu werden.

Auf die Gesamtheit einer pluralistischen Gesellschaft blicken zu können, immer wissend, dass das Gesamte *nie zu haben* ist, dies allerdings als Gewinn nicht als Verlust zu betrachten ist unsere Chance. Der Weg von *Innen nach Außen* ist, so behaupte ich, einer der größten Gewinne unserer Zeit. Die Chance ein neues wertorientiertes Gefühl für uns selbst zu entwickeln, eine postmoderne Ethik ohne Illusion, abseits jedweder ausschließenden Allgemeingültigkeiten, bereichert unsere komplexe Zeit, die wieder nach qualitativen Beziehungsstrukturen fragt.

⁵ Vgl. Bauman, Postmoderne Ethik, 119f.

Von Gewinnen...

Postmoderne Ethik – die Suche nach neuen Verbindlichkeiten

Realitätsüberzeugte vormoderne philosophische Konzepte, traditionelle religiöse Systeme und klassisches naturwissenschaftliches Wissen haben ihren absoluten Machtanspruch verloren, aber – und das ist die Pointe – das ist gut so. Dieses zur Neige gehen alter und für lange Zeit mächtiger Institutionen müssen z.B. Religionen derzeit recht schmerzlich zur Kenntnis nehmen. Trauer über den Verlust alter Werte ist vielfach sicher groß, aber genau das ist unsere zeitgemäße Chance. Denn – nein, früher war es nicht besser – der Rückgriff auf tradierte, allgemein verbindliche metaphysische Sicherheiten und Gebote ist für eine postmoderne Gesellschaft wenig heilsam. Postmoderne Ethik und - Wissenschaftskritik zweifelt an dem Wörtchen „Lösung“, und verlagert ihr Interesse auf die Suche nach gemeinsame Prämissen, gemeinsamen Prinzipien und Verbindlichkeiten, denen wir uns verpflichtet fühlen könnten, abseits starrer Dogmatik und abseits jedweder Aus- und Abschlüsse, jedoch mit klaren gemeinsamen Spuren, denen zu folgen in gelebter Kreativität möglich sein kann.

Der Abschied vom Traum immer noch *wahrerer Wahrheiten*, von *der ultimativen Heilsalbe* bedingt möglicherweise die Erkenntnis: Es gibt in pluralistischen Gesellschaften keine gemeinsamen *Lösungen*, aber möglicherweise den Anspruch auf gemeinsame Prämissen, gemeinsame Prinzipien, Verbindlichkeiten des Übereinkommens, die nicht immer völlig zufrieden stellend sein können/müssen für alle.

Sowohl in persönlicher Werte-Reflexion als auch in pädagogischer Wertevermittlung die Kreativität des Selbst-Denken-Könnens neu zu entdecken, ist meines Erachtens unsere Chance.

Und ja – Moral kann wieder gedacht werden, wenn sie sich abschließender Dogmatik entzieht und Verantwortlichkeit diskutiert ohne zu universalisieren.⁶

Dr. Alexandra Tschom

Philosophin, Praxis für philosophische Beratung,

Lehrerin für Qi Gong, therapeutisches Qi Gong, achtsamkeitsorientierte Praxis und Meditation.

Alexandra Tschom ist in Aus- und Fortbildungszusammenhängen, sowie in Konzeptentwicklung und -beratung zur Thematik „Praktische Philosophie“ für verschiedene Institutionen tätig, seit 2010 „Integrative Burnout Therapie“ für LKUF OÖ.

⁶ Zygmunt Bauman, Postmoderne Ethik, Hamburg, 2009, 34.